

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen

Die psychologische Durchdringung und Durchleuchtung ›gefährdeter Charaktere‹ zieht sich wie ein roter Faden durch das Werk Ludwig Homanns. Auf die Frage, wie er damit fertig werde, in seinen Romanen die Perspektive psychisch gestörter Menschen einzunehmen, antwortete der Autor:

[A]lles, was in der Welt ist, gehört dazu und muß verstanden werden. Von allem, was unverständlich ist oder scheint, geht die Aufforderung, man könnte sagen: der Auftrag aus, es zu verstehen, es nachvollziehbar zu machen. Das Abstoßendste, Ungeheuerlichste stellt insofern die größte Provokation dar.¹

In Gewalt gipfelnde Konflikte, menschliche Tragödien, triebgesteuertes Handeln und jahrzehntelange, unbewältigte Traumata – Homann bettet solche psychologischen Fallstudien in fast archaisch anmutende Geschichten ein. In der Erzählung *Engelchen* (1994) entführt ein menschen scheuer, gebrochener Außenseiter ein kleines Mädchen und verschleppt es in seinen alten Schaustellerwagen. Seit dem Tod seiner Mutter vegetiert er hier vor sich hin. Von abgrundtiefer Einsamkeit gepeinigt, prägen sich bei ihm abnorme Verhaltensweisen aus. So entwickelt er eine aggressiv-obsessive Zuneigung zu einer Fliege, die für ihn eine ›kokette Hure‹ verkörpert. Weil er bei den »großen Weibern« keine Chance hat, entführt er die neunjährige Julia Kramer, das einzige Wesen, das ihn jemals freundlich angelacht hat. Sie soll ihm Gesprächspartnerin und ein sorgendes »Hausmütterchen« sein. Wenn er seine Behausung verlässt, fesselt und knebelt er sie. Einmal – als er seinem Vater nach rund dreißig Jahren wiederbegegnet und sich eine Lösung seiner Probleme anzubahnen scheint – bleibt er jedoch länger aus, zu lange – als er zum Wagen zurückkehrt, ist Julia erstickt. Er wird verhaftet und verurteilt.

Ausgangspunkt für die Wahl des Stoffes war, wie oft bei Homann, eine Zeitungsnotiz. In einem Interview mit der Zeitschrift *Am Erker* erklärte der Autor, was ihn an diesem Thema gereizt habe:

Man liest einen derartigen Artikel und fragt sich: Wie kann ein Mensch so etwas tun? Beim Unverständnis stehenzubleiben ist, glaube ich, gefährlich. Ein sich der Einordnung schlechthin Entziehendes kommt einem scharfen Sprengsatz gleich. Welt ist bedroht, Unverstandenes sprengt die Welt. Geschichten holen, was herausgefallen, was unverständlich bleiben, un-menschlich scheinen will, ins Verstehen zurück, Geschichten stellen die lebensnotwendige Immanenz wieder her. Das ist manchmal harte Arbeit, der Ausgang selten gewiß.²

Gesellschaftliche Isolation und unbefriedigte Sexualität haben aus dem Protagonisten einen Psychopathen gemacht. Hier der Erzähleingang:

An sich regten Titgemeier Fliegen auf, er fing sie mit der Hand oder schlug sie mit dem Handtuch tot. Ausgerechnet eine Fliege wurde dann aber einen Winter lang seine Freundin. Sie blieb im Herbst von den Plagegeistern übrig, starb nicht oder verkroch sich wie die anderen und entwischte ihm irgendwie. Als er dann einmal tagelang niemanden gesehen und kein Wort geredet hatte, freute er sich plötzlich, als sie vor ihm über den Tisch krabbelte. Er sprach mit ihr: »Willst mich nicht allein lassen? Haust nicht ab wie die anderen?« Statt leer aus dem Fenster zu starren, fing er an, sie zu beobachten. Er wunderte sich, was für possierliche Tierchen Fliegen im Grunde doch waren, so emsig mit ihrem Rüsselchen, so quicklebendig und reaktionsschnell, gar kein dummes Viehzeug, wie er immer gemeint hatte.

Er fütterte sie mit feuchtem Zucker, Kleckschen Marmelade und Brotkrümeln, und sie wurde zutraulich. Er nannte sie Sabine, nach einem kleinen blonden Mädchen, dem er einmal beim Turnen an Geräten auf dem Spielplatz heimlich zugesehen hatte und das von seiner Mutter Sabine gerufen worden war. Es kam soweit, daß er bei allem auf sie Rücksicht nahm und sie mit bedachte. Er vermied laute Geräusche, um sie nicht zu erschrecken. Ehe er die Tür nach draußen aufmachte, vergewisserte er sich erst, wo sie war, und ehe er sich setzte, sah er nach, ob sie da nicht gerade saß und schlief. Manchmal probierte er, wer von ihnen länger stillsitzen konnte, sie oder er. Immer war sie es. Das konnte ihn wütend machen, so daß er sie durch den Wagen scheuchte. Sie sollte ihm Gesellschaft leisten und nicht mitten am Tag schlafen. Schlafen konnte sie nachts, wie

er. Hinterher tat es ihm immer leid. Sie war ja nur ein kleines Tierchen, er wollte ihr nichts tun, nicht im Ernst. Aber manchmal dachte er hinterher auch, daß sie nur Glück gehabt hatten, beide. In Wut konnte er Dinge tun, die er eigentlich gar nicht tun wollte.

Er redete immer mehr mit ihr, erzählte ihr, was er über die Leute dachte, kommentierte für sie, was aus dem Radio kam, gab Erinnerungen an die Zeit mit seiner Mutter und dem Alten wieder. Insgeheim wunderte er sich, daß er die Fliege so ernst nahm und fragte sich, ob er noch normal sei. Er schüttelte dann wohl einen Finger gegen sie und sagte: »Woher weißt du, daß ich dir nichts tue?« Sie sollte nicht zu sicher sein, sollte nicht meinen, er sei schon so verblödet, daß er nicht mehr wußte, was man an sich mit Fliegen tat, daß man sie nämlich totschiug.

Wenn er betrunken war, wurde er anzüglich und redete sie als Nutte an. Er sagte dann wohl: »Sabine ist ein Hurenname, weißt du das nicht? Ein Hürchen, das ist genau das, was du bist. Treibst dich hier rum wie eine aus dem Puff. Paß auf, daß ich dich nicht gleich packe!« Er vergaß die Hurengasse in Bochum nicht. Vor Jahren war er mehrmals mit dem Zug hingefahren. Nur angesehen hatte er sich die Nutten, aus sicherer Distanz. Die drinnen im Warmen erhöht hinter Fenstern saßen, hatten kaum noch etwas angehabt. Herausfordernd, auffordernd hatten sie sich da gerekelt, bereit, auf ein Wort, ein Kopfnicken hin die Tür zu öffnen. Das hatte ihn bleischwer gemacht. Auf der Rückfahrt und zu Hause hatte er sich dann immer vorgestellt, wie er sie an den Haaren auf die Knie risse und es ihnen gäbe, daß sie schrien und um Gnade flehten. So schmal und nackt sein, und so frech. Einmal hatte eine, vor der er plötzlich allein stand, das Fenster geöffnet, einen Fuß herausgestreckt und gesagt: »Da, Kleiner, darfst mal streicheln.« Da hatte er nur blöd lachen können. Die Hure hatte das Fenster zugemacht und eine Gardine vorgezogen. Als er weiterging, zog sie sie gleich wieder zurück. Es gab nichts, was er diesem Stück nicht gern angetan hätte.

Sabine putzte sich jeden Tag ausgiebig. Er beobachtete sie dabei und wurde an die Huren erinnert und an die Lähmung und Ohnmacht, mit der er vor den Fenstern gestanden hatte. Wie Sabine die Vorderbeine lang vor sich hinstreckte und bog und wieder streckte und immer ein Beinchen am anderen rieb, das war irgendwie wie bei den Huren. Ganz so stellten auch sie ihre langen Beine vor sich hin, hielten sie dicht beieinander und

rieben sie manchmal leicht aneinander. Auch auf den Titelseiten der Illustrierten, die er sich im Klo aufgehängt hatte, saßen Mädchen mit solchen rassigen Zangenbeinen. Saßen da mit einem ewigen Lächeln, als wollten sie sagen: Gib dir keine Mühe, Kleiner, du schaffst es doch nicht. Ganz irrsinnig konnte er darüber werden, daß ihnen nicht beizukommen war. Manchmal, wenn Sabine kein Ende fand mit ihrem Beinchenstreichen und -reiben, schlug er auf den Tisch und schrie sie an: »Hör auf! Ich kann sie dir auch ausreißen!« Wenn sie dann nach einer Weile wieder angefliegen kam und sich zutraulich vor ihm auf den Tisch setzte, machte ihn das ganz schwach, und er hätte sie gern gestreichelt. Aber dazu waren seine Griffel viel zu dick und zittrig. Einmal durfte er sie auf dem Zeigefinger im Wagen spazieren tragen, da war er glücklich. Hinterher redete er ihr ins Gewissen: »Du mußt doch brav sein. Ich will kein Hürchen in meinem Wagen. Ich will was Anständiges. Was so klein und fein ist wie du, muß anständig sein. Putz dir deine Beine woanders, wenn du sie putzen mußt, nicht unter meiner Nase.«³

In der von Gewalttaten durchzogenen Dorfgeschichte *Ada Pizonka* wird die Titelheldin von der Täterin zum Opfer. Wie bei *Engelchen* liegt auch hier der Handlung eine Zeitungsmeldung zugrunde:

Ja, das war ein grauenhaft blutiger Kriminalfall. Um den Ehemann aus dem Weg zu räumen, hatten eine Frau und ihr Geliebter einen libanesischen Asylbewerber engagiert. Nun war der Mann nach dem Anschlag noch nicht tot, und die Ehefrau vollendete den Mord, indem sie ihn mit einem Stein erschlug. Mich hat interessiert, wie dieses Paar, wie besonders die Frau danach weiterleben kann. Mord am Ehemann, und ein solcher Mord, das sollte doch anders im Magen liegen als ein gegessener Apfel. Nun ist die Geschichte von *Ada Pizonka* ja in entscheidenden Punkten anders. Sie ist ja nicht die entschlossene Täterin, sondern in hohem Maße auch Opfer.⁴

Wie in *Engelchen* entwirft Homann das Protokoll einer psychischen Deformation, indem er das düstere Porträt rohen, unbarmherzigen Lebens auf dem Lande zeichnet. Über *Ada Pizonka* schrieb die *Süddeutsche Zeitung*: »Der Erzähler gehört der Welt seiner Figuren so intim an, dass er die Realien dieser Welt eher voraussetzt als vermittelt.« Der

eigentliche Sog bei der Lektüre ginge »von der randständigen Eingeweihtheit des Erzählers aus«. ⁵

1996 folgte Homanns Erziehungsroman *Klaus Ant*, der seltsame Episoden eines tragikomischen Helden schildert. Jener Klaus Ant schlittert, scheinbar ohne eigenes Zutun, in groteske Situationen, bis er erkennt, dass solche Konstellationen zum Innersten seines Wesens gehören, von ihm geradezu heraufbeschworen werden. Die obskuren Ereignisse, in die er immer wieder verwickelt wird, sind so unberechenbar und fremd, wie sich Ant selbst geworden ist. Er bleibt bis zum Ende ein seltsamer und hilfloser Kauz.

Homanns Roman *Der weiße Jude* (1998) ist, wie eine Kritik hervorhob, »ein kleines Kunstwerk der Aussichtslosigkeit, in dem allein die Kunst des Erzählens das Rettende« berge. ⁶ Homann versetzt sich diesmal in die Lage des Hitlerjungen Fridtjof, der der Nazi-Ideologie mit allem Enthusiasmus erliegt. Im Fieberwahn verrät er seinen Freund Lenner, dessen Eltern drei geistig behinderte Kinder verstecken, und treibt die Familie mit dieser Denunziation ins Verderben. Danach ist er nicht mehr er selbst. Er ist von der Lethargie befallen, handelt nicht, sondern lässt geschehen, wähnt sich von einem Dämon besessen, der ihn beobachtet und straft. Am Ende wagt er nicht einmal mehr, »ich« zu sagen. Er gleitet immer tiefer in das Gefühl hinein, ein Jude zu sein, obwohl er es nicht ist. Der Folgeroman *Der Hunne am Tor* verlängert Fridtjof Beeses Geschichte in die 1990er Jahre. In einer Kritik hieß es:

Asylbewerber, geistig behinderte Kinder und Rechtsradikale dienen Homann als Spiegel eines traumatischen Geschehens, unter dem Fridtjof seit mehr als 50 Jahren leidet. Daher wird, je weiter der Roman voranschreitet, die Handlung zunehmend unwirklicher. Ihr Schauplatz ist eigentlich nicht das westfälische Ledden, sondern eine verletzte Psyche. ⁷

Auch Homanns nächster Roman *Befiehl dem Meer!* folgt vertrauten Spuren. Mit Martina (»Tini«) Mertens steht erneut ein »sonderbarer« Charakter im Vordergrund. Sie ist mit Arthur, einem biedereren Handwerker, verheiratet. In ihrem Eigenheim lebt sie wie in einem Käfig, ganz in ihrer eigenen, klaustrophobischen Welt. Zwischen ihr und der Realität steht eine imaginäre Wand.

Martina ist eigensinnig bis zur Weißglut. Wenn sie ihre ›Touren‹ bekommt, ist sie unberechenbar. Als sie ein Kind erwartet, beginnt sie – von hypertrophen Vorahnungen geplagt –, den gerade neu gestalteten Garten zu zerstören, um mögliche Gefahrenquellen für das Neugeborene zu eliminieren. Ihr Mann gibt ihr immer wieder nach, erfüllt seiner Frau jeden noch so abstrusen Wunsch. Von einer ›normalen‹ Ehe kann nicht die Rede sein, denn für Martina ist Arthur kein adäquater Partner. Sie fühlt sich zu Max hingezogen, dem Hausfreund. Erotik spielt dabei keine Rolle. Im Gegenteil: Martina hat etwas Unnahbares, selbst für den triebbestimmten Max. Die Faszination, die sie auf ihn ausübt, ist ihm selbst nicht klar. Mit ihrem komplizierten Wesen, ihren Obsessionen, Launen und Phobien betrachtet er sie wie eine Sphinx, wie eine interessante Fallstudie.

Als Martina durch eigenes Verschulden ihr Kind während der Schwangerschaft verliert, gerät sie völlig aus dem Gleichgewicht und fühlt sich als Mörderin. Hysterisch und suizidgefährdet wird sie in eine Psychiatrie eingeliefert. Bei seinen dortigen Besuchen lernt Max das morbide Innenleben der Anstalt kennen. Martinas Tobsuchtsanfälle lassen nicht nach, sondern steigern sich noch. Als sie, um eine vermeintliche Ungechtigkeit zu sühnen, mit einem Aschenbecher auf eine Insassin losgeht, wird sie in ein anderes Krankenhaus verlegt. Ein hoffnungsloser Fall, wie es scheint.

Wie in seinen früheren Büchern nähert sich Homann auch in *Befehl dem Meer!* dem Thema nicht analytisch (oder gar aufklärerisch), sondern beschreibend. Für Homann war Tini ein »sich selbst ausgeliefertes Element«. Auch diese Geschichte besitzt einen realen Kern. Homann:

Ich hätte mich nie getraut, so etwas frei zu erfinden. Auf die Möglichkeit, dass Zwangsneurosen bei außergewöhnlichen Erfahrungen zusammenbrechen können, bin ich in einem der Bücher des Verhaltens-Therapeuten und ›Zwangsexperten‹ Dr. Nicolas Hoffmann gestoßen.⁸

Homann konnte, wie er weiter ausführt, vor über 30 Jahren

einer überspannten jungen Frau dabei zusehen, wie sie sich mit Hausbau und Heirat ein neues Leben schaffen wollte. Ich empfand beklommen:

Das kann nicht gutgehen. Ich skizzierte auf etwa 15 Seiten, wie es ausgehen könnte mit ihr, und hatte die Geschichte Martina Mertens, damals noch ohne das überraschende Ende, die Wiedergesundung.⁹

An dem Stoff interessierten Homann auch Fragen der Ethik im Verhalten von Mensch und Tier.

Tini nimmt es mit allem krankhaft genau: sagen wir. Sie sagt: Ihr seid krankhaft normal, Dickhäuter. Sie könnte fortfahren: Alles, was man tut, tut man immer auch sich selber an. Unser Umgang mit Tieren ist zugleich Umgang mit uns selbst. Reden wir nicht pathetisch von ›Ehrfurcht vor der Schöpfung‹. Denken wir an uns selbst. Daran, daß wir bei all unseren Entscheidungen und Handlungen immer zugleich Subjekt und Objekt sind, immer selber mitbetroffen, uns mit allem heben oder herabsetzen, erhalten oder zerstören. – Tinis Genauigkeit krankhaft? Ein Fall für die Psychiatrie?¹⁰

Höchst widersprüchliche Personen sind auch die Hauptpersonen der weiteren Romane Homanns, *Ein seegrünes Fahrrad*, 2012, und *Jung Siegfried*, 2013. »Hoffnungsschimmer kennen diese Erzählungen kaum«, hieß es schon in einem Urteil über Homanns früheste Prosa.¹¹ Es lässt sich auf sein Gesamtwerk übertragen.

Hier eine längere Passage aus *Befehl dem Meer!*, die in einem westfälischen Landeskrankenhaus spielt:

Drei Tage Besuchssperre für Nichtangehörige, hatte Arthur gesagt. Am vierten ging ich zu ihr. Mein Weg führte am Gitterhaus vorbei. Der rote Backstein des Baues aus der Frühzeit der Anstalt hatte eine schwärzliche Färbung angenommen. Die Fenster aller drei Stockwerke waren vergittert. Aus einem Saal im ersten Stock drang ein Keuchen und Bellen zu mir, eine männliche Stimme setzte ein einzelnes Wort scharf dagegen. Der hohe Raum schien zu hallen, vielleicht weil er kaum möbliert war. Ich konnte von unten nur nackte weiße Wände sehen. An der Decke brannten, jetzt am Nachmittag, Neonröhren. An einem Fenster saß eine Gestalt in einer bis zum Kragen zugeknöpften Drillichjacke und bewegte den Oberkörper hektisch vor und zurück, vor und zurück. Hinter dem Haus

gab es ein von hohem Maschendraht eingefasstes asphaltiertes Geviert, einen Auslauf. Ein älterer Mann in anliegenden Trainingshosen stand mitten auf dem Platz, starrte konzentriert auf den Asphalt, hob die Beine abwechselnd, als dehne er die Muskeln für einen Lauf. Dabei hielt er die Hände pfötchenhaft am Gesicht und redete mit sich. Ich wandte den Blick ab, um seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.

Ich näherte mich einer Gruppe, die an einem Blumenbeet am Weg beschäftigt war. Ich suchte den Wärter, den Pfleger. Es gab keinen. Die zwei, die mit Schaufel, Besen und Schiebkarre auf dem Weg standen, und die drei mit Hacken und Grabegabeln auf dem Beet kehrten sich mir zu und sahen mir entgegen. Dass man Gemeingefährliche hier ohne Aufsicht arbeiten ließ, war nicht denkbar. Dass es sich aber um Anstaltsinsassen handelte, daran konnte kein Zweifel sein. Ihre Physiognomien und wie sie hemmungslos gafften, allein schon ihre Hochwasserhosen verrieten das. Ich setzte ein freundliches Gesicht auf, sagte guten Tag. Alle grüßten zurück. Einer wies auf das Beet und sagte: »Tuppen.« Ich nickte, lachte, sagte: »Oh, ja« und ging schnell weiter. Beim nächsten Beet sah ich, was er gemeint hatte, Tulpen.

Ich hatte nicht geahnt, dass das Landeskrankenhaus so ein weitläufiger Komplex war, mit so vielen Häusern, weiten Rasenflächen zwischen ihnen, Baumgruppen, Flecken Gebüsch, Blumenbeeten, sich kreuzenden und verzweigenden Wegen. Eine Welt für sich, in der man sich verlaufen konnte. Ich hatte sie an einem Nebeneingang betreten. Da war eine Schranke, mit dem Auto durfte man als Besucher nicht hinein. Aber einen Pförtner gab es nicht, bei dem man sich hätte anmelden müssen. Der wenigstens in Augenschein genommen hätte, was da kam und ging. Erwartet hatte ich hohe Mauern, hermetische Abriegelung, genaue Kontrollen mit An- und Abmeldung und Passierscheinausgabe.

Auf dem Schild vor dem Gitterhaus stand Haus 02. Martina befand sich im Haus 07. Dessen erste Station war auch eine geschlossene Abteilung, aber ohne Gitter. Die Fenster waren nur nicht zu öffnen, und die Stationstür blieb verschlossen. Es war die Aufnahme- und Beobachtungsstation für unklare Fälle, vor allem solche, bei denen der Verdacht bestand, dass sie vor sich selbst oder andere vor ihnen geschützt werden müssten.

Arthur hatte, aus der Firma nach Hause kommend, Tini in einer Blutlache sitzend gefunden, auf einem Stuhl in der Küche, mit zerschnittenen

Armen. Sie hatte gesagt, er solle kein Idiot sein, aber er hatte den Rettungswagen und den Notarzt gerufen. Sie habe es nicht mehr ausgehalten, sich Schmerzen zufügen müssen, sagte sie dem Arzt. Der glaubte ihr nicht. Der Grad der Selbstverletzung verrate Selbsttötungsabsichten. Tini hatte den Kopf geschüttelt, aber sich apathisch in alles gefügt.

Der junge Mann, der auf mein Klingeln öffnete, trug eine kurzärmelige Kitteljacke und hatte muskulöse Arme. Ich stellte mich vor und sagte, zu wem ich wollte. Er sei Michael und Pfleger auf dieser Station, sagte der Mann. Frau Mertens sitze im Wohnzimmer. Sie sei etwas verkrampft und begreife nicht, dass man ihr helfen, nicht sie einsperren wolle.

Ich bewegte mich nur zögernd von der Tür weg. Arthur hatte mich vorbereitet, hatte gesagt, man bekomme einen Schrecken, werde ganz unsicher unter all den Blöden. Am Stationszimmer mit der großen Glas-scheibe wurde ich mit Schwester Petra bekannt gemacht. Sie merkte mir etwas an. »Sehen Sie Kranke in den Patienten, nicht Verrückte«, sagte sie. Das hier sei auch keine normale Station. Hier suche man nur herauszufinden, wer wohin gehöre.¹²

Anmerkungen

- 1 Joachim Feldmann: *Im Grunde ist Literatur immer Klage. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Ludwig Homann*, in: *Am Erker* 19, 1996, 31, S. 20-24.
- 2 Ebd.
- 3 *Lesebuch Ludwig Homann*. Zusammengestellt und mit einem Nachwort von Walter Gödden. Bielefeld 2020, S. 7ff.
- 4 *Am Erker* (Anm. 1).
- 5 Hermann Wallmann: *Die unvernünftige Treue der Dinge*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 05.04.1995.
- 6 *Frankfurter Rundschau*, Literaturbeilage vom 06.10.1998.
- 7 Ebd.
- 8 Im Interview mit dem Bearbeiter dieser Veröffentlichung, Abdruck in: *Westfalenspiegel* 2006, Heft 6. Online unter: http://www.literatur-archiv-nrw.de/lesesaal/Rezensionen/Befehl_dem_Meer_/seite_1.html (zuletzt abgerufen am 29.04.2020).
- 9 Ebd.
- 10 Ebd.
- 11 Olaf Kutzmutz im *Kritischen Lexikon der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur – KLG*.
- 12 *Lesebuch Ludwig Homann* (Anm. 3), S. 103-105.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEREFahrungen in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis’ und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus’ Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461